

brechen der Endzeit, wäre er gewiss zu andren Resultaten gelangt.

Es nimmt mich nicht wunder, dass Ben-Chorin die Lehre der bleibenden Jungfräulichkeit ablehnt; wenn er aber seine Ablehnung mit dem Hinweis stützt, dass sich die katholische Theologie aus ihrer Verlegenheit hilft, indem sie Moses' Vision »vom brennenden Busch, der brannte, aber nicht verzehrt wurde (Ex 3, 2)«, als »Beweis für die dauernde Jungfräulichkeit Mariens« verwendet (S. 13), macht er sich seine Sache etwas zu leicht. Er zitiert keine einzige Quelle, aus der hervorgeht, dass in diesem Zusammenhang der brennende Busch je als mehr als ein Bild, ein Gleichnis angesehen wurde; auch sollte er der erste sein, der weiss, dass der Versuch, alle Wahrheiten in der Schrift zu finden, zum jüdisch-rabbinischen Erbe der Kirche gehört.

Was mich besonders verwirrt, ist die Fahrlässigkeit, mit der er die häufige Annahme, dass die in den Evangelien genannten Brüder und Schwestern Jesu tatsächlich Kinder Seiner Mutter sind, behandelt. Er kennt offenbar nicht das umfassende Werk Josef Blinzlers zu diesem Problem oder unterlässt es, die von ihm selbst angeführten Gründe an Blinzlers Gegengründen zu prüfen. Er muss jedoch wissen, dass im Tenach »Bruder« öfters »Anverwandter« bedeutet. Um nur das bekannteste Beispiel zu nennen: Als Abrams und Lots Hirten in Konflikt gerieten, welche der Herden die fruchtbaren Weideplätze benutzen dürften, bat Abram seinen Neffen, den Konflikt nicht in einen bösen Streit ausarten zu lassen. Abrams Begründung war so schlicht wie nur möglich: *ki-anaschim achim anachnu*. Diese Worte werden von jüdischen und christlichen Übersetzern folgendermassen übertragen: »Sind wir ja Brüder«, »Sind wir doch verbrüderete Männer«, »Sind wir doch Anverwandte« (Gn 13, 8). Ben-Chorin bemüht sich nicht im geringsten, sich mit diesem Sprachgebrauch oder andren den seinen entgegengesetzten Argumenten auseinanderzusetzen.

Mit derselben von mir schon beanstandeten Naivität oder Vorliebe für seine eignen Auffassungen wiederholt Ben-Chorin auch in diesem, Maria gewidmeten, Buch seine These vom verheirateten Jesus. Er registriert mit Freuden, dass kürzlich auch der amerikanische presbyterianische Theologe – diese Klassifikation stammt von unsrem Autor – W. E. Phipps in »Was Jesus Married?« die These vom verheirateten Jesus vertreten hat. Ich muss »leider« sagen, dass sich das Buch als eine Eintagsfliege erwiesen hat: es hat wohl einige Schlagzeilen und Zeitungsartikel, nicht aber eine wie immer geartete Auseinandersetzung ausgelöst.

Ben-Chorin erwähnt, dass von Hunderten von bekannten Lehrern der talmudischen Zeit nur einer unverheiratet war, der im zweiten Jahrhundert A. D. lebende Ben Asaj. Unser Autor berichtet zwar, dass Ben Asaj deswegen von seinen Zeitgenossen getadelt wurde. Merkwürdigerweise unterlässt er es, jene eigentümlichen Züge zu erwähnen, die ein vollständigeres Bild dieses Gelehrten geben. Ben Asaj denunziert jeden Mann, der nicht heiratet, aufs schärfste; er vergleicht ihn mit einem Menschen, der Blut vergiesst. Damit traf er eigentlich sich selbst; er war zwar mit R. Akibas Tochter verlobt, liess sie aber jahrelang warten, um sie schliesslich doch nicht zur Frau zu nehmen. Von seinen Kollegen darob gescholten, antwortete er: »Was soll ich denn tun? Ich bin nun einmal der Torah in Liebe verfallen. Sollen sich andre der Fortpflanzung des Menschengeschlechts widmen« (*Jab. 63b; Gn. R. 34, 14*).

Ist dieser Ausspruch nicht in etwa dem Jesu ähnlich, dass es Menschen gibt, die der Ehe entsagen »um des Himmereichs willen« (Mt 19, 12)? Wie dem auch sei, das Argument, dass Jesus verheiratet gewesen sein muss, weil die jüdische Tradition es so verlangte, ist nicht stichhaltig. Abgesehen davon, dass diese Tradition keineswegs so ungeboren ist, wie manchmal behauptet wird – man denke nur an Jeremiah (s. 16, 1 f.) oder die Mönche von Qumran –, so war Jesus gewiss nicht ein Mann, der mit dem Strom geschwommen ist, der nie Seinen, wenn auch dem Herkommen nicht völlig entsprechenden, Weg gegangen ist. Hier zwingt sich die Frage auf, was wohl Ben-Chorin veranlasst, die These vom verheirateten Jesus so sehr herauszustreichen. Ich weiss es nicht. Könnte es sein, dass er, ohne es zu ahnen, der schon von Kierkegaard in seiner »Kritik der Gegenwart« gezeisselten Haltung zum Opfer gefallen ist, das Grosse klein, das Aussergewöhnliche alltäglich zu machen, kurz, alles zu nivellieren?

Meine Kritik wird Schalom Ben-Chorin gewiss nicht froh stimmen; ich hoffe aber, dass er grosszügig genug ist, meinen Freimut nicht übel-, sondern ernst zu nehmen.

Johannes Oesterreicher, South Orange, N. J.

H. J. MARGULL / S. J. SAMARTHA (Hrsg.: Dialog mit anderen Religionen; Material aus der ökumenischen Bewegung. Frankfurt 1972. Verlag Otto Lembeck. 186 Seiten.

Dies ist eine wichtige Sammlung von Material über theoretische, vor allem aber auch praktische Anregung der Ökumene zwischen »Christen und Menschen anderen Glaubens«; sie ist von besonderer Wichtigkeit, da sie die vom Ökumenischen Rat der Kirchen bis heute beschrittenen Wege darlegt.

Der Band ist in zwei Teile unterteilt: der erste enthält drei Texte oder Dokumente von den drei grossen Treffen, die der ÖRK initiiert hat. Das erste Treffen in Ajaltoun/Beirut fand zwischen dem 16. und 25. März 1970 statt, an ihm nahmen 38 Vertreter von Christentum, Buddhismus, Hinduismus und Islam teil. Hier ist das Schlussmemorandum dieser Konsultation als erstes Dokument abgedruckt. Im Mai 1970 traf sich dann ein Kreis von etwa 20 christlichen Theologen in Zürich, um die Ergebnisse der Konsultation von Ajaltoun auszuwerten. Die wichtigsten Punkte aus dem Protokoll dieses Treffens bilden das zweite Dokument. Die beiden Treffen dienten als Grundlage für die Konferenz des Zentralausschusses des ÖRK in Addis Abeba 1971, auf der die Voraussetzungen für eine zukünftige ökumenische Arbeit in der Präambel, aber auch in Fragen und Empfehlungen festgehalten wurde.

Der zweite Teil des Bandes enthält 10 Beiträge, die die Entwicklung im ökumenischen Bereich historisch betrachten, die den Stand der gegenwärtigen Ökumene reflektieren, die praktische sowie theoretische Schlüsse aus den bisher abgehaltenen Treffen ziehen und die Vorschläge für zukünftige Arbeit unterbreiten. Keiner der Beiträge setzt sich theologisch mit der Frage der Ökumene auseinander, doch war dies wohl auch kaum die Absicht der Herausgeber.

Der Band dient als Bestandsaufnahme für die ökumenischen Bestrebungen der Christen, mit anderen Religionen in den Dialog zu gelangen. All die obengenannten Treffen fanden leider ohne den jüdischen Partner statt, deshalb ist es um so erfreulicher, daß in diesem Band auch Beiträge zum Dialog mit dem Judentum enthalten sind, wie der von J. M. Snoek »Jüdisch-christlicher Dialog heute«.

E. Brocke